Craniomania

Enrico Danieli

Dass Friedrich Schiller möglicherweise zwei Köpfe – recte: Schädel – hat, ist kaum bekannt: Obwohl die Ruhe der (des) Toten unanfechtbar ist, sind Friedhofsverwaltungen dies betreffend je nach Berühmtheit ihrer Kunden wenig gesetzestreu, aber nutzungsberechtigt. Schon 1826, 21 Jahre nach Schillers Tod, wurde das Massengrab geöffnet, um die Gebeine Schillers zu identifizieren. Doch man rettete lediglich einen Kopf – Schädel –, in welchem sogleich Schiller erkannt wurde, denn er war, masstechnisch, der grösste. Goethe stellte den Schädel seines Freundes unter einer Glasglocke auf, besang ihn in einem Altersgedicht («Bei der Betrachtung von Schillers Schädel») und wurde später zusammen mit diesem Kopf in der Fürstengruft beigesetzt. 1911 entzündete sich ein Streit darüber, ob dieser Schädel nun tatsächlich derjenige Schillers sei. Der Anatom August von Froriep grub erneut in Weimars Kassengewölbe und fand über 60 Schädel, von denen ihm einer als der echte galt («Gegraben unter wissenschaftlichem Schutz: Besichtigung/Ausbettung/Mazeration/Wiedereinbettung»). Von nun an gibt es also zwei Köpfe Schillers.

Doch der Streit geht weiter, denn mittels DNA-Analysen, im Vergleich zu Schillers Schwester Christophine, soll demnächst die Zuordnungsfrage geklärt werden: Fürstengruft/Froriep? Warum nur dieser Hang zur Kopfmesserei? Leichter als das Gehirn lässt sich bekanntlich der Schädel messen und deuten. Schädelhalter, Schädelstativ, Tasterzirkel zu Messung, Schädelindex und ein ausgeklügeltes Arsenal anthropologischer Handgriffe (Ohrenhöhe/Längen-Breiten-Index/Jochbogenbreite u. v. a.) sollen ausschlaggebend für die Gehirnkapazität sein. Unschuldig am Tatbestand von Kopfgrössen sind wir nicht: Denn schon zu Lavaters Zeiten – für ihn steht ausser Zweifel, dass Stärke und Schwäche eines Charakters aus Form und Grösse des Kopfes erkennbar sind; nebenbei: auch Goethe liest in Schädeln wie in Büchern – sind Schädelgrösse mit Intelligenz gekoppelt. Aus dieser unheilvollen Allianz entstanden Zuchtwahl, Rassenhygiene und schliesslich: Selektion an der Rampe. Und wieder steht ein Schweizer an vorderster Front: der Schädelsammler und -vermesser Otto Schlaginhauf, Anthropologieprofessor in Zürich. Aus diesen Tatsachen lässt sich eine absonderliche Geschichte der Verirrungen der Köpfe, besser: Geister konstruieren, eine Geschichte übrigens, die kein Ende finden wird: Noch ist die Meinung verbreitet, dass ein grosser Kopf einen strahlenden Geist, ein geniales Hirn beherberge. So will denn die sogenannte Sozialanthropologie nachgewiesen haben, dass die Mediansaggitalkurven der Schädel von Immanuel Kant und des Neandertalers deutlich voneinander abweichen, dass Franz Schubert ein grösseres Hirn gehabt hat als der durchschnittliche Arbeiter, dass kein mittelmässig intelligentes Hirn an das Hirngewicht Goethes heranreicht, oder aus neuer Zeit: dass Neusiedlungsgebietskinder, verglichen mit Nobelbezirkskindern kleinere Werte bezüglich mittlerer Kopfgrösse aufweisen. Muss in diesem Zusammenhang erwähnt werden, dass Professor August Hirt in Strassburg von nahezu allen Rassen und Völkern umfangreiche Schädelsammlungen angelegt hat, dass in der Folge Juden durch Medizinstudenten zu vermessen waren und dass, nach deren künstlich herbeigeführtem Tod, der unter allen Umständen unverletzte Kopf abzutrennen, in Konservierungsflüssigkeit zu betten und in gut verschliessbaren Blechbehältern zur Universität zu verschicken war zur Komplettierung der Schädelsammlung (aller Rassen)?

Und noch (oder wieder) gilt: Biometrische Messungen sind stets anthropologische Messungen, doch Aufzeichnungen menschlicher Merkmale dienen einzig als Grundlage für Vergleiche. Als Werturteil sind sie allen Anstrengungen zum Trotz nichts als willkürlich. Und noch 1998 wird das Gehirn des 1855 verstorbenen Mathematikers Carl Friedrich Gauß für die Universität Göttingen mittels Magnetresonanztomograph untersucht: als ob damit das Genie fassbar gemacht würde. Der Arzt Franz Joseph Gall konzentrierte sich aber bereits am Ende des 18. Jahrhunderts auf die Hirnuntersuchung, seine Forschungen zur grauen Hirnrinde waren bahnbrechend, doch auch er unterlag den verführerischen Grössenparametern seiner untersuchten Schädel.

Schillers Kopf, Schillers Schädel wird bald identifiziert. Doch welcher Gewinn wäre das für die Wissenschaft? Einzig ein symbolischer? Und was, wenn keiner der Schädel als Schillers Kopf ausgegeben wird? Auch ohne Schädel lebt Schillers Hirn in seinen Werken weiter.

Korrespondenz:
Dr. med. Enrico Danieli
Via ai Colli 22
CH-6648 Minusio